

Rezension

Jan Heilmann

Nassehi, Armin (2019): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: C.H.Beck oHG. 352 Seiten, gebundene Ausgabe, 26 € ISBN: 978-3-406-74024-4

1 Einleitung

Die 2019 erschienene Monographie von Armin Nassehi: »Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft« schlägt in der Soziologie und der Öffentlichkeit große Wellen. Die kontroverse Rezeption liegt darin begründet, dass der Digitalisierung Potenziale radikaler Gesellschaftstransformation unterstellt werden, der Begriff aber eine weitgehende Unbestimmtheit aufweist. Nassehi ist dahingegen in der Lage, Digitalisierung gesellschaftlich klar abzustecken und zu definieren. Die Auseinandersetzung mit Digitalisierung ist in Anbetracht seiner bisherigen Arbeiten allerdings Neuland. Seine vielfältigen gesellschaftstheoretischen Arbeiten sensibilisieren vor allem für das Faktum, dass die Gesellschaft sich funktional differenziert und jede (nicht nur soziologische) Beobachtung sich in einem Nexus funktional differenzierter Beobachtungen bewegt. GleichermäÙen entwickelt Nassehi seinen Digitalitätsbegriff funktionalistisch in einem exklusiven Verhältnis zur funktional differenzierten Gesellschaft, was ihn sowohl im öffentlichen Diskurs als auch im systemtheoretischen Forschungsprogramm deutlich abhebt. Hier sind Diagnosen einer nächsten Gesellschaft verbreitet, die mit der Einführung eines neuen Verbreitungsmediums begründet werden (Bäcker 2007). Daneben wird der Technikfortschritt eher konservativ behandelt, indem auf Wirkungen digitaler Verbreitungsmedien auf die bestehende Gesellschaftsordnung aufmerksam gemacht wird. Beispielsweise werden neuartige Inklusionsbedingungen gesellschaftlicher Funktionssysteme untersucht (Dickel/Franzen 2015). Algorithmen kommt eine größer werdende Bedeutung im Hinblick auf ihre Selektivität und ihre Produktion von Kontingenz zu (Esposito 2017).

Demgegenüber ist Nassehis Definition von Digitalisierung unabhängig von Computertechnologie. Die Entstehungsbedingung für Digitalisierung wird anhand der Digitalität der modernen Gesellschaft selbst bestimmt. Nassehi fundiert seine Theorie der digitalen Gesellschaft mit der Systemtheorie, die wichtigsten Theorie-Bausteine entnimmt er dabei der Systemtheorie von Niklas Luhmann. Als Systemtheoretiker wird man im weiteren Verlauf von Nassehis Buch allerdings leicht enttäuscht, unter anderem weil sich bei genauerer Untersuchung grundlegende Anschlussprobleme von Nassehis Überlegungen zur Systemtheorie ergeben. Eine theoretische Auseinandersetzung mit Nassehis Buch ist mit Ausnahme von Dirk Bäckers Rezension (Bäcker 2019) ausgeblieben. Meine Auseinandersetzung mit Nassehis Theorie der digitalen Gesellschaft nimmt ihren Ausgangspunkt im Begriff des digitalen Beobachtens sozialer Struktur.

2 Erkenntnispotenziale digitaler Struktureroassung

Nassehis Definition von Digitalem bezieht sich letztlich auf Datenkombination. Analog erhobene Merkmale werden durch eine Überführung in zählbare Form verdatet, können dadurch miteinander kombiniert und dementsprechend auf angelegte Korrelationen hin untersucht werden. Für Nassehis aufgestellte These sind diejenigen Daten(-kombinationen) relevant, die soziale Struktur abbilden. Merkmale von Ehepartnern einer Stichprobe können beispielsweise auf Korrelationen hin überprüft werden und Aufschluss geben über die Muster, die die Partnerwahl in der Gesellschaft spiegeln (vgl. 57f.). Da für solche Mustererkennungen eine Überführung von Informationen in Datensätze notwendig ist, bleiben sie ohne Digitalität unbeobachtet (vgl. 49). Diese Digitalisierung ist unabhängig von Computertechnologie und geht damit historisch zu den Anfängen der quantitativen Sozialstrukturanalyse zurück. Die Kosten einer solchen Definitionswahl liegen in ihrer Allgemeinheit. Es existieren qualitative Unterschiede zwischen den Phänomenen, die Nassehi in seiner Begriffsbestimmung einschließt, aber nicht klar voneinander trennen kann. Im Hinblick auf die Produktion, den Zu-

gang und die Auswertung von Daten kommt es zu qualitativen Umschlägen, je nachdem ob die Vorgänge per Hand ablaufen oder über Computer bzw. selbstlernende Algorithmen erfolgen. Bisherige systemtheoretische Forschungen zur Digitalisierung verlieren bei einer solchen Definition ihre Anwendbarkeit, weil sie den Fortschritt in Bereichen der Computertechnologie zu ihrem Ausgangspunkt machen.

Der digitale Beobachtungsmodus führt für Nassehi zu einer fundamental neuartigen Selbsterfahrung der Gesellschaft (vgl. 50). Digital werden Zusammenhänge zwischen Gruppenzugehörigkeiten und Handlungen aufgedeckt, die Menschen in analoger Blindheit auf ihre Individualität zurückführen würden. Verhalten kann folglich der Einbettung in soziale Struktur angerechnet werden. Eine digitale Neuentdeckung der Gesellschaft macht ihre Trägheit und Gestaltungsresistenz bewusst (vgl. 50f.). Nassehi setzt dabei m.E. statistische Zusammenhänge gleich mit sozialwissenschaftlicher Theorie. Solche Korrelationen selbst sind allerdings noch keine Erklärung für die soziale Bedingtheit von Handlungen. Die Erkenntnispotenziale sozialwissenschaftlicher Theoriebildung und digitaler Strukturbeobachtung müssen meines Erachtens deutlich voneinander unterschieden werden. Soziologische Theoriebildung setzt erst bei der Erklärung solcher Muster an, um auf die Eigengesetzlichkeit von Handlungen in sozialen Strukturen abzuheben. Die Muster allein stellen keine über eine spezifische Beobachtung hinausgehende Theorie dar.

3 Digitalisierung und funktionale Differenzierung

Nassehi spricht digitalen Strukturbeobachtungen Potenziale gesellschaftlicher Selbsterkenntnis zu, weil er diesem Beobachtungsmodus ein besonderes Potenzial in Bezug auf funktional differenzierte Gesellschaftsstruktur einräumt. Digitales Beobachten sozialer Struktur steht für ihn in einem Problem- Lösungszusammenhang mit dem Übergang des primären Strukturierungsprinzips der Gesellschaft von der stratifikatorischen zur funktionalen Differenzierung (vgl. 39). Eine Gesellschaft ist primär stratifikatorisch geordnet,

wenn sie sich einheitlich einer universellen Hierarchie gemäß differenziert und damit Personen vollständig in eine gesellschaftliche Position inkludiert. Der sich ergebende Status ist für Nassehi bei jedem sozialen Kontakt anhand von äußeren Merkmalen transparent und für die Beteiligten jederzeit erkennbar. Die gesellschaftliche Ordnung stellt sich aufgrund der einheitlichen Ordnung von jeder Position der Gesellschaft aus als identisch dar. Eine Gesellschaft ist dahingegen funktional differenziert, wenn sie sich nicht einheitlich nach einem Prinzip (etwa dem Primat der Ökonomie) ordnet. Die grundlegende theoretische Innovation besteht in der Annahme, dass sich die Gesellschaft differenziert in verschiedene Systeme wie zum Beispiel die Wirtschaft, die Politik und die Wissenschaft. Jedes Subsystem räumt einem Code als Leitdifferenz den Vorrang ein: Im Fall des Wirtschaftssystems ist es die binäre Unterscheidung von Zahlung und Nichtzahlung, im Fall des Wissenschaftssystems die Unterscheidung von wahr und unwahr. Die Funktionssysteme produzieren eine je eigene Differenzierung und Hierarchie. Das Individuum wird so aus der Gesellschaft exkludiert und nur teilweise inkludiert in die Gesellschaftssysteme. Hier liegt der Clou in Nassehis Argumentation. Durch die funktionale Differenzierung der Gesellschaft wird die Komplexität gesellschaftlicher Struktur nicht nur gesteigert, sondern ihre Beobachtung wird problematisch, weil sie mehrfach und uneinheitlich differenziert wird. Da sie alltagsweltlich und analog unsichtbar ist, kann sie nur digital abgebildet werden und bildet so die Entstehungsbedingung des Digitalen:

»Ordnungsprobleme bestanden dann (zu vormodernen Zeiten) vor allem darin, wie man die Ordnung durchsetzt und Loyalitäten pflegt, aber es gab keine Probleme der Beschreibung und des Verstehens dieser Ordnung – diese erscheinen erst dort, wo sich andere Ordnungsprobleme durchzusetzen beginnen, etwa die Verselbständigung ökonomischer Kalküle oder wissenschaftlichen Wissens oder die Emanzipation weltlicher und kirchlicher Herrschaft. Ordnung wird nun selbst zum Problem, weil ihre Beobachtung nicht mehr trivial ist. Dies ist die strukturelle Antezedenzbedingung für die Entstehung des Digitalen.« (39).

Nassehi stellt zwei Thesen auf in Bezug auf den funktionalen Zusammenhang zwischen Digitalität und funktionaler Differenzierung. Zum einen kann durch digitales Beobachten die gesellschaftliche Gesamtordnung erfasst werden. Die Abbildung dieser Gesamtordnung wird problematisch in der funktional differenzierten Gesellschaft durch ihre uneinheitliche Differenzierung (vgl. 39). Diese Sicht auf Digitalisierung ist im grundlegenden ersten Kapitel von Nassehis Monographie prominent. Bei der Schärfung seiner Argumentation wird in folgenden Teilen ein Zusammenhang von Digitalisierung und gesellschaftlicher Komplexitätssteigerung durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien vorgestellt (vgl. 175ff.). Wie schon angemerkt, stellt sich die gesellschaftliche Gesamtordnung aus unterschiedlichen Positionen der Gesellschaft als unterschiedlich dar, wenn sich verschiedene Teilsysteme ausdifferenzieren und funktional ausrichten. Nassehi spricht seinem digitalen Beobachtungsmodus das Potenzial zu, diese Art von Komplexität abbilden zu können. Er recurriert wiederholt darauf, dass aktuelle Technologien der Strukturauswertung besonders leistungsstark seien. Der Anspruch bei der Abbildung einer funktional differenzierten Struktur läge meines Erachtens allerdings nicht in einer besonderen Leistungsstärke. Dafür müsste die Undurchlässigkeit von Systemelementen zwischen den Funktionssystemen überwunden werden. Wenn digitale Beobachtungen in der Tat in einer neuartigen Selbsterkenntnis der Gesellschaft in Bezug auf ihre funktionale Differenzierung ermöglichen sollten, würde dies ein einheitliches Beobachten der Gesellschaftssysteme untereinander verlangen. Hier ergibt sich meiner Ansicht nach ein grundlegendes Anschlussproblem an die Systemtheorie nach Niklas Luhmann. Die Differenzierung der Gesellschaft stellt sich für die Funktionssysteme unterschiedlich dar, weil ihre Beobachtungen unterschiedlich funktionieren, nicht weil ihre Struktur untereinander analog intransparent ist. Das Rechtssystem beobachtet die Gesellschaft anders als das Wissenschaftssystem, weil das Rechtssystem Recht von Unrecht unterscheidet, nicht Wahrheit von Unwahrheit. Die Elemente der Systeme setzen sich anders zusammen und ihre Beziehungen zueinander reproduzieren sich durch verschiedene Operationen. Die Systeme schließen sich und es ergibt sich ein für das Sys-

tem spezifisches System-Umweltverhältnis (Luhmann 1997: 743 ff.). Das sich ergebende Beobachtungsproblem kann nicht durch die Digitalisierung bearbeitet werden. Eine Durchlässigkeit von Systemelementen oder Operationen zwischen den Systemen ist, jedenfalls in der Systemtheorie Luhmanns, auch unter Bedingungen der Digitalisierung ausgeschlossen.

Nassehi entwickelt zweitens einen funktionalen Zusammenhang von Digitalisierung und funktionaler Differenzierung über symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien und Codes. Kommunikationsmedien sind in der Systemtheorie um das Problem gebaut, unwahrscheinliche Kommunikation wahrscheinlicher zu machen (Luhmann 1984: 220). Eine funktionale Differenzierung von Gesellschaft macht es notwendig, die Anzahl von Kommunikationszusammenhängen zu steigern und sie gemäß bestimmten Funktionen auszurichten, damit entsprechende Kommunikationssysteme sich ausdifferenzieren. Kommunikationsmedien leisten, dass der Inhalt von Kommunikationen zur Prämisse folgender Kommunikationen werden kann (Luhmann 1997: 337). Eine weitere Leistung besteht dementsprechend darin, dass das für bestimmte Systemgesichtspunkte irrelevante vergessen wird für gleichwohl erfolgreiche Kommunikation (Luhmann 1987: 41f.). Bei dem Kommunikationsmedium Geld können beispielsweise nach einer Zahlung die Zahlungsgründe sofort vergessen werden. Trotzdem kann die Zahlung zur Prämisse für weitere Handlungen werden, weil das relevante erinnert wird, nämlich dass die Zahlung erfolgt ist. Die Kommunikationsmedien ermöglichen damit Varietät; die Vielzahl und Verschiedenartigkeit von Systemelementen. Die gegenseitige Determiniertheit von Elementen wird mit dem Begriff der Redundanz belegt (vgl. Luhmann 1987: 42f.). Für Armin Nassehi ermöglichen Codes und Kommunikationsmedien geordnete Vielfalt. Die binären Unterscheidungen der Funktionssysteme (z.B. Zahlung/Nichtzahlung) sind simpel und ermöglichen dadurch Komplexitätssteigerung (vgl. 174). Hier liegt für Nassehi auch der Grund für die Digitalität der modernen Gesellschaft. Die Unterscheidungen der Funktionssysteme sind simpel, weil sie binär codiert und somit digital sind. Die Codes produzieren Komplexität, die eine besondere Passung zur Computertechnologie aufweist, für die binäre Unterscheidungen be-

kanntlich fundamental sind. Das Bezugsproblem der Digitalisierung lautet: »Gerade diese Einfach ermöglicht es, Vielfalt aufzubauen. Wenn der Zahlungsmechanismus einmal etabliert ist, gibt es kaum Grenzen mehr für die Entfaltung von Formen und Möglichkeiten [...] Das Bezugsproblem einer solchen Gesellschaft: Sie muss in der Lage sein, das Verhältnis von Einfach und Vielfalt zu bearbeiten.« (176). Das Argument lautet, dass die Simplizität der Unterscheidungen der Funktionssysteme den Aufbau neuartiger gesellschaftlicher Komplexität ermöglicht. Die Prozesslogik der digitalen Datenverarbeitung ist damit identisch, weil sie die simple binäre Unterscheidung von null und eins benutzt, um Komplexität zu verarbeiten. Aus diesem Grund ergibt sich bei Nassehi der funktionale Zusammenhang zwischen dem Problem neuartiger gesellschaftlicher Komplexität in der Moderne und der Bearbeitung durch digitale Strukturauswertung. Dieser Zusammenhang ist im Rahmen der Systemtheorie nach Luhmann nicht haltbar. Codes wie Macht/Ohnmacht, Lieben/nicht Lieben, Immanenz/Transzendenz produzieren keine Datengrundlage mit zählbaren Einheiten und einheitlichen bzw. diskreten Abständen. Einzig bei dem Code Zahlung/nicht-Zahlung erscheint die Erzeugung diskreter Komplexität plausibel. Codes ermöglichen allerdings die Bearbeitung des Verhältnisses von Einfach Vielfalt, gerade weil sie von Komplexitätsverarbeitung entlasten:

»Durch Medien werden die einzelnen Operationen eines Systems in extrem lockerer Weise verknüpft. [...] Man kann diesen auffälligen Tatbestand auch als ständigen Informationsverlust begreifen. Mit jeder Geldzahlung können die Motive der Zahlung sofort vergessen werden« (Luhmann 1987: 41).

Digital könnten Korrelationen zwischen bestimmten Kaufentscheidungen und Gruppenzugehörigkeiten erfasst werden. Der Code Zahlung/nicht Zahlung entlastet aber gerade von der Verarbeitung solcher Zusammenhänge. Die Bedingung und das Ausgangsproblem digitaler Beobachtungen kann also nicht die Vielfalt sein, die durch binäre Codes und Kommunikationsmedien erzeugt werden. Vielmehr handelt es sich bei Medien, Codes und Nassehis digitaler Auswertung um ganz unterschiedliche Einrichtungen, die Komplexität unterschiedlich bearbeiten.

4 Fazit

Armin Nassehi entwickelt in seiner Monographie eine originelle soziologische Perspektive auf Digitalisierung, indem er die Modernität der Gesellschaft als digitales Phänomen denkt, für das potentere Technologien digitaler Datenkombination erforderlich werden. Diese originelle Überlegung zusammen dem Versprechen, daran eine Theorie der digitalen Gesellschaft zu entwickeln, reizt zweifelsohne stark zur Auseinandersetzung mit Nassehis Buch. Die Systemtheorie wird von Nassehi zur Theorie für den allgegenwärtigen Begriff der Digitalisierung avanciert. Diese Versprechen werden allerdings nur bedingt eingelöst. Der Gedanke, dass Digitalisierung eine Lösung für die gesteigerte Komplexität der funktional differenzierten Gesellschaft ist, bildet den Ausgangspunkt für Nassehis Arbeit, wird aber im weiteren Verlauf des Buches nicht mehr grundlegend weiterentwickelt. Meine Kritikpunkte stellen insgesamt darauf ab, dass der Interdependenzgrad von Digitalisierung und gesellschaftlicher Modernität als Problem-Lösungsverhältnis überschätzt wird. Muster als statistische Korrelationen stellen selbst noch keine Erklärung für soziale Struktur dar und es gibt zentrale Anschlussprobleme des digitalen Beobachtungsmodus an die Theorie funktionaler Differenzierung mitsamt der Codes und der Kommunikationsmedien. Nichtsdestotrotz ist es unzweifelhaft, dass die Verfügbarkeit quantitativer Daten in einem historisch nie dagewesenen Maße wächst. Das ist eine Bedingung, unter der sich die digitale Erfassung sozialer Struktur besonders gut durchsetzen kann. Insofern geben Nassehis Überlegungen auch ohne das funktionalistische Verhältnis zur modernen Gesellschaft Aufschluss über die Verwertungsmöglichkeiten quantitativer Daten und ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen.

Literatur

- Bäcker, Dirk (2007): *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bäcker, Dirk: »Auf dem Weg zu einer Theorie der digitalen Gesellschaft«. Soziopolis: <https://www.sociopolis.de/lesen/buecher/artikel/auf-dem-weg-zu-einer-theorie-der-digitalen-gesellschaft/> (zuletzt aufgerufen am 01.08.2020)

310 Rezension

- Dickel, Sascha/Franzen, Martina (2015): Digitale Inklusion: Zur sozialen Öffnung des Wissenschaftssystems«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 44 (5), S. 330–347
- Esposito, Elena (2017): »Artificial Communication? The Production of Contingency by Algorithms«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46 (4), S. 249–265
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1987): *Soziologische Aufklärung 4*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Anschrift:

Jan Heilmann
Jüngststr. 8
D-33602 Bielefeld
jan.heilmann@uni-bielefeld.de

Philip Dingeldey

»Am Anfang war die Beleidigung«

Didier Eribon (2019):
Betrachtungen zur Schwulenfrage.
Berlin: Suhrkamp, gebunden,
622 Seiten, 38 €
ISBN: 978-3-518-58740-9

Als 1999 Didier Eribons Buch *Betrachtungen zur Schwulenfrage* in Frankreich erschien, avancierte es schnell zum theoretischen Standardwerk der *Queer Studies*. Darin beschäftigt sich der Soziologe mit der Identitätssuche von Homosexuellen als diskriminierte Minderheit. Als Grundmotiv des heteronormativen Umgangs mit Homosexuellen macht er dabei die verbale und physische Beleidigung aus. Nun liegt das Werk auch in der deutschen Übersetzung von Bernd Schibs und Achim Russer vor.

Die *Betrachtungen* sind in drei Hauptteile untergliedert. Im ersten Part geht es sozialempirisch um die Beleidigung, mit der jede soziale Zuteilung zur Homosexualität geschieht – per heteronormativer Zuordnung. Eribon geht dabei idealtypische Schwulenbiographien durch: von der meist verborgen gehaltenen Homosexualität in der Jugend (oft verbunden mit Selbsthass), über die Entdeckung von Schwulenliteratur, bis zur Flucht in die Großstadt, die mit einem Schwulenghetto und schließlich auch -milieu eine gewisse Freiheit im Halbgeheimen verspricht. Gepaart wird dies mit dem häufigen Bruch mit Familie und Heimatstadt. So gibt es fast immer einen Bruch in der Sozialisierung von Homosexuellen. Schwule erobern sich ihren Raum im Halbgeheimen und so auch ihre Identität, jedoch ohne sicher vor Diskriminierung, Repression oder sozialem Ausschluss zu sein (25–209).

Abstrakter und kulturhistorisch ist der zweite Teil des Buches. Dort beschäftigt Eribon sich mit der modernen Schwulenliteratur und ihrer Rezeption: von Oscar Wilde – der die Anschuldigungen der Päderastie und Sodomie nicht mehr hinnehmen wollte, Anzeige erstattete und dann selbst ins Gefängnis musste –, über die Oxforder Hellenisten, die die pseudoplatonische Liebe zwischen älteren und jüngeren Männern legitimieren wollten, bis zu Marcel Proust, dessen Geist durch das ganze Buch weht (213–358).